

Vorwort

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **43 (1985)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Krisenzeit

Die Alarmzeichen mehren sich: In den letzten zehn Jahren hat die Kinderzahl in Olten um die Hälfte abgenommen. Die Geburtenabteilungen sind unterbelegt, Kindergärten müssen geschlossen, ganze Klassenzüge in den Schulen aufgehoben werden. Ohne die vielen Ausländerkinder wäre die Katastrophe noch grösser. Dabei stammen diese Schrumpfungsjahrgänge alle aus den Zeiten grössten wirtschaftlichen Wohlstands, aus einer wohnlichen Kleinstadt, gelegen – gemessen an der Gesamtbevölkerung – im wohl reichsten Land der Erde. Sind wir, vor lauter Sorgen um materielle Sicherheit und Besserstellung, unfähig geworden, den eigenen Kindersegen anzunehmen? Leben wir in einer kinderfeindlichen oder gar in einer sterbenden Gesellschaft?

Dabei muss ein Altersheim nach dem andern eröffnet werden, als ob sich der ganze Lebenswille unseres Volkes in eine gesteigerte eigene Lebenserwartung umgesetzt hätte. Wir alle träumen den Traum vom schönen Alter, aber bereiten wir uns auch wirklich – geistig – darauf vor? Kümmern wir uns nicht einseitig bloss um die materiellen Belange des Altersdaseins statt um unsere persönliche Beziehung zur Umwelt, auf dass wir nicht – selbstverschuldet – vereinsamen, verbittern? Ist unsere Welt altersfreundlich?

Und mitten in der Rezessionszeit steht unsere heranwachsende Jugend vor ganz trüben Zukunftsaussichten. Niemand scheint überhaupt eine echte Chance zu haben; alle Plätze sind besetzt, alles ist erreicht, bereits erdacht, in Funktion. Wo bleibt die für die Jugend so wichtige Freude am Entwerfen, am Erfinden und Experimentieren? Leben wir in einer Zeit der Jugendfeindlichkeit, wo es nur noch Platz hat für Funktionäre, Ja-Sager, Verwalter, Manager und Spezialisten?

Die Euphorie früherer Tage hat einer schrecklichen Ernüchterung Platz gemacht. Vieles hat sich als Irrtum, als gefährlicher Irrweg, erwiesen. Und täglich hämmern neue Negativprognosen über unsere Um-

welt an unser Ohr. Die Natur, die lange einseitig den Gesetzen des Fortschritts, der menschlichen Intelligenz, unterworfen wurde, fordert den natürlichen Ausgleich, bevor es endgültig zu spät ist. Auch das menschliche Leben ist bereits durch Zufalls- und Zerstörungsfaktoren aller Art – durch Krebs und Kreislauferkrankheiten, Überforderungssyndrome, durch Depressionen und Allergien, Drogen- und Alkoholexzesse, Verkehrsunfälle und auch Selbstmord – in höchstem Masse gefährdet, in geradezu unheimlicher Konsequenz. Wer hätte da nicht Angst?

Und wer ist noch in der Geschlossenheit eines in sich stimmigen Weltbildes aufgehoben? Wir alle haben irgendwie die Übersicht verloren und leben nun – körperlich und geistig – in falschen Dimensionen, mit uns fremden Perspektiven, die uns überfordern und lebensunfähig machen. Die traditionellen Werte verschwinden hinter Detailfragen und Einzelaspekten, ja scheinen ihren eigentlichen Inhalt verloren zu haben, zugunsten eines totalen Relativismus, einer geradezu prinzipiellen Sinnlosigkeit. Die uns bleibenden Leitlinien und Perspektiven sind alle irgendwie von persönlichen Interessen geprägt, erweisen sich als subjektive Teilwahrheiten, ohne eigentlich überzeugende Substanz.

Statt dessen leben wir in einer Welt von Vorschriften, Anweisungen und Gesetzen: Überall Verbote, rote Lichter, Abschränkungen. Hier dürfen Sie nicht anhalten, dort nicht parkieren. Durchgang verboten. Das Betreten des Rasens ist untersagt. Hüten Sie sich vor Taschendieben und Einbrechern. Schliessen Sie Fenster und Türen. Allorts Angst, Angst vor Gewalt und Rücksichtslosigkeit, vor Strafe und Gefahr. In unserer ständigen Furcht haben wir uns geradezu daran gewöhnt, uns fremdgesteuert zu verhalten, um keine Fehler zu machen, auf der Strasse, in der Gesellschaft, oft auch zu Hause. In unserer Hilflosigkeit gegenüber der übertechnisierten, gefährvollen Welt geniessen wir es sogar, Anweisungen und Verhaltenshilfen zu erhalten. Dabei wird nicht nur unsere eigene Lebenskraft und unsere Energie täglich unwichtiger und ersetzt durch Apparate und

mechanische Geräte, auch unser Denkvermögen läuft in der parallel laufenden Medienüberflutung Gefahr, sich in dauernder Fremdbestimmung aufzulösen in einer rein rezeptiven Passivität. Steht am Ende einer solchen Entwicklung, wenn man sie konsequent weiterdenkt, nicht der Leerlauf an sich, die Sinnlosigkeit als Weltprinzip?

Gottlob ist es noch nicht soweit! Aber wir dürfen die zahlreichen Symptome, die diese Entwicklung dokumentieren, nicht übersehen. Wir müssen reagieren, Widerstand leisten gegenüber der Vermassung, gegenüber der Fremdbestimmung, gegenüber der menschen- und naturfeindlichen Verotechnisierung des Lebens. Sonst gehen die Errungenschaften von Kultur und Zivilisation, die wir noch in ihrer Hochblüte erleben dürfen, verloren. Jede Generation steht für sich jeweils am Ende einer Entwicklung, und jede hat es in der Hand, das ihre zur Weiterentwicklung der Gesellschaft beizutragen. Uns ist es aufgetragen, uns mit dem Nihilismus und einer Flut von Ideologien auseinanderzusetzen, in einem technischen Zeitalter, das in der Materie an sich ganz neue Dimensionen und Möglichkeiten entdeckte. Wir haben es noch gelernt, kritisch zu denken und – in hoher geistiger Toleranz – Minderheiten zu achten; dazu gehören aber auch das Bewusstsein und der Respekt vor dem eigenen Selbstwert und der Wille zur eigenen schöpferischen Leistung in Freiheit. Wir müssen es lernen, diese Kategorien auf den neuen Zeitgeist zu übertragen; wir dürfen nicht – blind mitmachend – resignieren, sondern müssen den Ruf unserer Zeit vernehmen und ihn annehmen, aber kritisch, schöpferisch, selbstbewusst. Das ist nicht nur unsere Aufgabe, sondern auch unsere Chance!

Ernst Burren, Solothurner Mundartdichter und diesjähriger Kunstpreisträger, hat in zarter, wissender Ironie das Problem der Lebensbewältigung aus der Perspektive des kleinen Mannes dargestellt, der sich vor der Lebensangst fürchtet und deshalb nicht mehr weiter fragt. Ernst Burren hat das Gedicht für die Le-

ser der «Neujahrsblätter» geschrieben, nachdem ich ihm von meinem Vorwort erzählte und von den Gedanken, die ich darin entwickeln wollte, auch vom Problem des Traums nach einer bessern Welt.

gits ächt e läbesplan

i gloube
äs geit äüä
scho aues eso
wies mues

wenns nit so
gieng wies mues
miech mes
jo dänk andersch z go

villecht isch gschider
me weis gar nit
wies sötti go
dass richtig gieng

und weis ou nüt
vo dämm
wo no wird cho

das miech eim
villecht nume angscht
und was hätt me
de drvo

Ernst Burren

Allen unseren Lesern wünschen wir ein friedvolles Neues Jahr 1985, in wacher, sorgender Verantwortung für unsere Familien, unsere Gemeinschaft, unsere Stadt.

Im Namen der Redaktionskommission

